Erscheint in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.

Abonnementspreis
für ganz Deutschland 1 M. 60 Pf. pro Quartal.

Monats-Abonnements
werden bei allen deutschen Postanstalten auf den 2. und 3. Monat, und auf den 3. Monat besonders angenommen; im Königr. Sachsen und Herzogth. Sachsen-Altenburg auch auf den 1ten Monat des Quartals à 54 Pfg.

Inserate
betr. Versammlungen pr. Petitzeile 10 Pf., betr. Privatangelegenheiten und Feste pro Petitzeile 30 Pf.

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Bestellungen
nehmen an alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- u. Auslandes.

Filial-Expeditionen.
New-York: Soz.-demokr. Genossenschaftsbuchdruckerei, 154 Eldridge Str.
Philadelphia: P. Haß, 630 North 3rd Street.
J. Bell, 1129 Charlotte Str.
Hoboken N. J.: F. A. Sorge, 215 Washington Str.
Chicago: A. Lanfermann, 74 Clybourn ave.
San Franzisco: F. Enß, 418 O'Farrell Str.
London W.: C. Henze, 8 New Str. Golden Square.

Nr. 103. Sonntag, 2. September. 1877.

Zur Sedanfeier.

Aus blut'gen Wolken wiederum stieg empor
Des Tages Sonne, der dazu auserseh'n,
Uns fort und fort zurückzurufen
Graunvollen Krieges Gewirr und Elend.

Verblendet wallen wiederum Tausende
In feierlichem Zuge zum Festesplatz
Und beten an die Tagesgötzen:
Macht und Erfolg und blut'gen Kriegesruhm.

Mit Scham und Grauen wenden das Auge wir
Von solcher Feier, die uns entsetzlich däucht,
Und mit dem Schmerz, der uns erfüllet,
Rufen wir zu Euch ein dreifach Wehe:

Weh' Euch, Ihr Blinden, daß Ihr durch solches Thun
Die Liebe tödtet, — die Euer Christenthum
So laut gebietet, — und zum Haß reizt,
Der doch nur wieder muß Haß erzeugen!

Und aber Weh' Euch, die Ihr nicht sehen wollt,
Daß solche Feste Stolz nur und Prahlerei
Und alle schlimmen Triebe fördern,
Die die Erlösung der Menschheit hindern!

Und nochmals Wehe, daß Ihr auf solche Art
Denselben Weg uns führet, den Frankreich einst
Gewandelt und auf dem es furchtbar
Von der geträumten Höhe stürzte!

Wann endlich kommst du, glühend ersehnte Zeit,
Wo nur der Greis dem schaudernden Enkel noch
Von Festen kündet, welche wahrlich
Nimmer der Vorwelt zur Ehre dienten?

O komme bald! Sonst zaget der Genius
Der Menschheit, — der schon bange das Haupt verhüllt
Ob solcher Feier, — und verzweifelt
Gänzlich an unseres Volkes Zukunft. E. K.

Vor sieben Jahren

tobte um Sedan eine blutige Schlacht. Zwei Armeen, vertretend zwei Culturvölker, die zwei vornehmsten Culturvölker des europäischen Festlandes zerfleischten einander mit entsetzlicher Wuth, bis endlich die Schale des Sieges sich zu Gunsten der größeren Zahl neigte. Der Sieg der Deutschen war vollständig. Was übrig war von der feindlichen Armee wurde gefangen, und mit den Trümmern seiner Armee der Kaiser von Frankreich, der an Deutschland den Krieg erklärt, und von dem die Proklamation unseres obersten Kriegsherrn es ausgesprochen hatte, daß nur er, der französische Kaiser, nicht das französische Volk unser Feind sei.

Dieser Kaiser war gefangen. Das deutsche Volk jubelte, und die deutschen Krieger, deren Heldenmuth der großartige Erfolg zu verdanken, auch sie jubelten. Die Opfer des Kampfes, die Gräuel des Krieges waren vergessen. Das deutsche Volk und die deutschen Krieger, sie waren von Einem Gedanken erfüllt, und dieser Gedanke ließ sie aufjauchzen vor Lust: „der Urheber, die Ursache des Krieges ist von der Nemesis ereilt, er befindet sich, unschädlich in unserer Gewalt, der Friede, den er freventlich gebrochen, ist wieder hergestellt, die zwei Völker, die er zu schnöden Eroberungszwecken, aus verruchtem Landhunger an einander gehetzt, reichen sich wieder brüderlich die Hand und marschiren wetteifernd in den Künsten des Friedens, vereint an der Spitze der Civilisation!" —

Es kam anders.

Der geschlagene Urheber des Krieges fuhr in goldener Karosse, von einem Schwarm seiner Höflinge und Adjutanten begleitet, nach dem Schloß Wilhelmshöhe und lebte dort in Saus und Braus als der Gast seines „lieben Bruders", des Königs Wilhelm von Preußen, des obersten Kriegsherrn der siegreichen Deutschen. Und die deutsche Armee, statt zurück in die Heimath, marschirte gegen Paris.

Der Krieg war beendigt.

Ein neuer Krieg begann.

Der Vertheidigungskrieg hatte seinen Zweck erreicht — gründlicher und schneller als der Hoffnungsvollste zu hoffen gewagt hatte. Der Angriff war abgewehrt, kein neuer Angriff zu befürchten, von dem Besiegten jede Bürgschaft des Friedens zu erlangen.

Allein plötzlich schob sich ein neuer Zweck an die Stelle des ursprünglichen. Elsaß-Lothringen sollte den Franzosen abgenommen werden.

Dem Vertheidigungskrieg folgte der Eroberungskrieg. Der französische Kaiser, mit dem wir nach der Proklamation unseres obersten Kriegsherrn Krieg führten, hatte aufgehört, Krieg führen zu können, hatte zwei Tage nach Sedan aufgehört, Kaiser zu sein — dem französischen Volk galt nun der Krieg, dem französischen Volk, das natürlich nicht gutwillig Theile des französischen Staates konnte losreißen lassen.

Anderthalb Monate hatte der gerechte Vertheidigungskrieg gedauert.

Fünf Monate lang raste der Eroberungskrieg — hunderte von Städten und Dörfern wurden zerstört, zehntausende von Jünglingen und Männern in der Blüthe des Lebens vom feindlichen Eisen und Blei weggerafft, Hunderttausende zu Krüppeln geschossen, dem Siechthum überliefert, Millionen von Familien ins Elend, an den Bettelstab gebracht, die Furiensaat des Hasses über zwei gewaltige Reiche gestreut . . .

Umsonst erhob die Partei der Humanität und des Friedens: die Sozialdemokratie ihre Stimme. Umsonst warnte sie, die Eroberung von Elsaß-Lothringen sei nicht bloß eine Versündigung an dem Selbstbestimmungsrecht der Menschen, sondern auch ein politischer Fehler, wie er schwerer nicht gedacht werden könne, und der sich schwer rächen werde. Umsonst machte sie darauf aufmerksam, daß die Annexion Elsaß-Lothringens uns Frankreich zum unversöhnlichen Feind machen, es in die Arme jeder anderen uns feindlichen Macht treiben, und thatsächlich nur Rußland, unserem gefährlichen Nachbar im Osten, zu Gut kommen würde. Umsonst hob sie hervor, daß Rußland sich schon anschickte, die orientalische Frage zu „öffnen"; daß der Friede, der die Annexion zur Voraussetzung habe, der Krieg und die Kriegsgefahr in Permanenz sei; — aus einer Kriegspanik würden wir in die andere, aus einem Krieg in den anderen geschleudert, ganz Europa, und insbesondere Deutschland in ein waffenstarrendes Kriegslager verwandelt, der Wohlstand der Völker durch die Unsicherheit und den Steuerdruck vernichtet, die Freiheit erstickt, die Sitten verwildert werden.

Die Stimme der Sozialdemokratie verhallte ungehört; die Sozialdemokraten wurden von den Staatsmännern und deren Trabanten verlacht, verfolgt, eingekerkert.

Die Annexion wurde durchgesetzt.

Und Alles, was die Sozialdemokratie vorausgesagt, hat sich erfüllt.

Vor sieben Jahren raste der Krieg in Frankreich — heut raset der Krieg in zwei Welttheilen, und von den einst so blühenden Gefilden Armeniens, von den im Duft der Poesie prangenden Rosengärten des Balkan dringt Blut- und Brandgeruch herüber — der Blutgeruch von Myriaden Erschlagener und Verwundeter — der Brandgeruch von zahllosen eingeäscherten Dörfern und Städten. „Die Flinte schießt, der Säbel haut", die Granate zerfetzt, — die Saaten werden niedergestampft, und der Wehruf geschändeter Weiber dringt zum Himmel — Alles im Namen der Civilisation und Humanität.

Der Civilisation und Humanität, die aus dem Schlachtfeld von Sedan hervorgewachsen ist, und die der Mordspatriotismus uns jetzt zu feiern anstachelt.

Vor sieben Jahren Massenmord.

Heute Massenmord.

Und was dazwischen?

Der „liebe Bruder" von Deutschland ist deutscher Kaiser geworden.

Der „liebe Bruder" von Frankreich ist in der Verbannung gestorben.

In Frankreich die Communetragödie; die blutige Maiwoche, die Saturnalien der Versailler Ordnungsbanditen.

In Deutschland der Milliardenschwindel; die Gründungsepidemie; der „große Krach"; die ökonomische Krisis; das „industrielle Sedan" von Philadelphia; „Krieg in Sicht" und wiederum „Krieg in Sicht"; vermehrter Steuerdruck; der Militarismus auf die wahnsinnigste Spitze getrieben.

In tollster „Concurrenz" des Mordscultur-Fanatismus ein Staat den anderen zu Grunde richtend. — —

Und als der russische Einbrecher im Angesichte Europas seine Räubermission proklamirte, und im Angesichte Europas seine Räubermission zu erfüllen sich anschickte — da hielt Europa die Hand vor die Augen und sah den Räuber nicht.

Und Deutschland, das bei Sedan und nach Sedan so erfolgreich „für den Czaren" gearbeitet hatte, es mußte dem Räuber Hand- und Spanndienste leisten. Die „Wacht am Rhein" steht jetzt am Rhein als Wacht für Rußland, an der Donau als Wacht für Rußland, an der Weichsel als Wacht für Rußland.

Für Rußland!

Für Rußland haben unsere tapferen Soldaten 1870/1871 ihre Haut zu Markte getragen; und die Frucht des Sieges von Sedan ist, daß unser nationaler Wohlstand zerstört, unsere Freiheit eine Legende, unser „bewaffnetes Volk" der Wachtposten des russischen Räubers geworden ist, der ihm Frankreich, Oesterreich, England, Polen vom Halse zu halten hat. —

Vor sieben Jahren wurden die blutigen Körner gestreut, deren Giftfrüchte wir heute genießen.

Und jenen Tag, der aus einem Tag des Segens zu einem Tag des Fluchs für unser Vaterland, für Europa, für die Welt gemacht worden ist, soll das deutsche Volk als einen „Nationalfesttag" feiern?

Warum nicht den Jahrestag der That des Thomas?

Wir kennen nur einen Nationalfesttag, und er wird einst kommen: die Feier des Tages, an welchem der Cultus des Massenmords abgeschafft und die Menschenliebe auf den Thron erhoben worden ist.

Die Wirkungen der Sedanspolitik zeigen sich überall und überall gleich nachtheilig, gleich fühlbar. Die Tage der Sedanspolitik sind gezählt. Kein Zweifel: die Sedanspolitik findet bald ihr Sedan!

Tröpfe von Republikanern.

Unser Schweizer Parteiorgan, die „Tagwacht" bringt über die Herren Gambetta und Consorten aus der Feder unseres Genossen H. Greulich zu Zürich folgenden beherzigenswerthen Artikel:

Herr Gambetta hat eine Rede gehalten! Das „Ereigniß" hat sich am 15. August in Lille abgespielt. Reden sind ja bei den Maulhelden vom Schlage Gambetta's stets „Ereignisse"! Die Rede füllt sieben ganze Spalten der „Republique française" — ihre Lektüre wäre also als Mittel gegen schlaflose Nächte zu empfehlen — würde von uns demnach nicht weiter beachtet werden, wenn nicht einige Sachen darin vorkämen, die zur Erkenntniß der Zeitlage in Frankreich betrachtet werden müssen.

Der Republikaner comme il faut wirft sich in eine wahrhaft possirliche Entrüstung gegen die Reaktionäre, „welche wenig genug Achtung vor sich selbst und dem Vaterlande haben, um der Armee diese Beleidigung (!!) anthun zu dürfen, zu glauben, daß dieselbe je sich zu einer Ungesetzlichkeit gegen das Recht hergeben würde."

Die Zuhörer brachen ob dieser Hanswurstiade in „langen Beifall" aus, was Herrn Gambetta bewog, ernst zu werden und „in der absolutesten Ueberzeugung seines Gewissens" auszusprechen:

„Wenn es in Frankreich eine Gruppe von Männern gibt, wo das Gefühl und das Bedürfniß von Ehre, wo die Achtung vor dem Gesetze am nothwendigsten sind und wo man mit der meisten Energie fühlt, daß es kein Frankreich mehr geben würde, wenn ein Versuch gegen das Gesetz sich noch produziren könnte — diese Gruppe, dieses Bild des Landes, meine Herren, ist die Armee."

Und was sagte die „republikanische" Versammlung zu dieser Aufschneiderei? Das wird ebenfalls der Nachwelt berichtet:

(Ja! ja! Enthusiastischer Beifall. — Wiederholte Rufe von: „Es lebe die Armee!")

Wir schlagen uns vor die Stirn! Lesen wir von einer Rede Ludwigs XVI. an seinen getreuen Adel gelegentlich einer royalistischen Bachanalie in Versailles? Nein, lieber Leser, das Stück spielt 90 Jahre später und die Worte, die zu andern Zeiten ein Bourbon, ein Napoleon oder ein Orleans sprach, die sprach vor 10 Tagen der „Republikaner" Gambetta an einem Bankett, das „ihm zu Ehren" von dem „republikanischen" Senator Testelin veranstaltet wurde in der guten alten flandrischen Stadt Ryssel, die auf französisch Lille heißt. Man hat auch seitdem noch nicht gehört, daß Herr Gambetta an seiner — Rede erstickt sei.

Himmeltraurig aber muß es genannt werden, wenn ein Republikaner nach den Erfahrungen des letzten Jahrhunderts ein Loblied auf — das stehende Heer singt. Eine Republik und ein stehendes Heer von einer halben Million gedrillter und des Bürgerbewußtseins beraubter Menschenmaschinen, die auf Commando rechts oder links gehen! kann es einen größeren, entschiedeneren Widerspruch geben? Ist nicht eine Republik — sobald nicht ihre erste That darin besteht, das stehende Heer aufzulösen, die Bürger ihrer Heimat wiederzugeben und das ganze wehrfähige Volk zu bewaffnen — ist so eine Republik nicht von vornherein eine Sklavin der Säbelrassler und muß sie nicht immer wieder schließlich dem „Gesellschaftsretter" anheimfallen, der den Säbelrasslern die lockendsten Aussichten darbietet? Hat das vergangene Jahrhundert diese Lehre mit noch nicht genug Blutschrift niedergeschrieben?

Freilich, die Bourgeoisrepublikaner haben Nichts gelernt — aber Alles vergessen, seitdem ihnen der Staat nur noch eine Assekuranz für den Geldsack ist. Sie kleiden freilich ihre widerrepublikanische Anbetung des stehenden Heeres in einen patriotischen Mantel und weisen auf die andern Militärstaaten, hauptsächlich auf das Reich der Mitte hin. Es ist freilich richtig, daß die Bismarck'sche Politik ein Hauptgrund für die Carricatur ist, in der sich die französische Republik präsentirt — aber Bismarck kannte wohl auch seine Pappenheimer, die Herren Thiers, Gambetta und Cie., und berechnete sehr gut, daß diese Herren aus der Republik ein Zerrbild machen würden, das nur geeignet ist, den Abscheu vor der Republik unter dem europäischen Philisterthum zu erregen.

Denn der patriotische Mantel, der um das stehende Heer gehängt wird, ist seit 1814 und 1870 zerrissen. Und wie kann Frankreich besser geschützt werden vor feindlichen Einfällen: Durch ein stehendes Heer von einer halben Million, das im Kriegsfall etwa auf eine Million gebracht werden kann, oder durch eine Volkswehr von mindestens drei Millionen, wenn man nur nach schweizerischen Verhältnissen rechnet?! Oder was für eine Armee ist geeignet, ein Land besser zu vertheidigen: Eine solche, deren Glieder dem Volksbewußtsein systematisch entfremdet und zu blinder Unterwürfigkeit gedrillt sind — oder eine solche, deren Glieder mitten aus dem Volke heraus von Haus und Herd kommen und die Unabhängigkeit und Freiheit ihres Vaterlandes vertheidigen?!

Hat man die todesmuthigen Landsturmkolonnen von 1792 vergessen, deren patriotische Hingebung die bestgedrillten stehenden Heere ihrer Zeit in Schrecken setzte? Und waren es nicht dieselben Revolutionsheere, an deren Spitze ein mit Feldherrntalent begabter Abenteurer das feudale Europa auf den Kopf stellte? Waren es nicht dieselben Schaaren, die in Holzschuhen und Blousen an die Grenzen zogen?

Aux armes citoyens!
Formez vos bataillons!
— — — — — —
La République nous appelle
Sachons vaincre ou sachons périr!

Freilich, die Schaaren und ihre Führer wurden durch die Eroberungskriege zum stehenden Heere demoralisirt und unterlagen dann wieder den deutschen Volksheeren, die man in der Stunde der Noth organisirt hatte. Und heute singt Herr Gambetta, der Republikaner, ein Loblied der stehenden Armee, die noch nie etwas Anderes bedeutet hat, als schmachvollen Frieden, vom Feinde diktirt, und schmachvolle Knechtung des Volkes, den 18. Brumaire und Waterloo, den 2. Dezember und Sedan — dem stehenden Heere, das mit der Republik unversöhnlich ist. —

Aber Herr Gambetta verübte an jenem Bankett in Lille noch andere Possirlichkeiten. Hören wir noch einen andern Punkt seiner Rede:

„Einer der demonstrativen Charaktere der nächsten Wahlen

wird die Verschmelzung zwischen der Bourgeoisie und den Arbeitern, zwischen dem Kapital und der Arbeit sein, die sich gegenseitig unterstützen, weil Diejenigen, welche in der hohen Bourgeoisie sich bei Seite gehalten hatten, aus Furcht vor der Republik, durch die Weisheit, Klugheit und Eintracht der republikanischen Partei gewonnen worden sind. Heute nach dem 16. Mai — wie nach 1830 — wohnen wir einer wahren Verschmelzung des Volkes mit dem Bürgerthum bei."

Die Bourgeois haben dieser Redensart zugejubelt, vielleicht waren auch einige flandrische Arbeiter da — „Arbeiter", wie man sie bei solchen Komödien auch auf die Bühne bringt — vielleicht haben die Arbeiter diesem klingenden Blech auch zugeklatscht und Herr Gambetta wird darüber sehr „gerührt" gewesen sein. Aber das Wehen der Zeit ruft dem Schönschwätzer ein „Zu spät" zu: „Trop tard!"

Und ständen auch nicht die blutigen Schatten der gemordeten Communekämpfer im Wege, und könnte das überlebende Proletariat auch nicht die Finger in die immer noch frischen Todeswunden legen, die die Rachewuth der Bourgeoisie geschlagen hat — und wäre auch nicht die abgrundtiefe ökonomische Spalte da, welche die Interessen des arbeitenden Volkes von denen der ausbeutenden Bourgeoisie scheidet — — ja bedeckte eine Schneedecke des Vergessens die Leichen der Commune und die Interessenspalte — — Eins, Herr Gambetta, macht heute die „Verschmelzung zwischen der Bourgeoisie und den Arbeitern" unmöglich, und das ist die reaktionäre Richtung der Bourgeoisie, die sich in Ihrer Rede, Herr Gambetta, selbst kundgiebt. Das revolutionäre Proletariat von 1877 kann nicht hinter die revolutionäre Bourgeoisie von 1789 zurückgehen und wenn alle Schönschwätzer der Welt es überreden möchten.

Im Anfang der großen Revolution war die Bourgeoisie die Vertreterin des ganzen von Königthum, Adel und Pfaffenthum unterdrückten und ausgesogenen Volkes — ihr Blick war weit und hell und ihre revolutionären Maßregeln waren kühn, sie schritt dem Volksbewußtsein voraus und erschütterte dadurch ganz Europa.

Die Bourgeoisie von heute ist eine herrschende Klasse, die selbst das Volk ausbeutet und unterdrückt, ihr Blick ist ängstlich und durch das Klasseninteresse getrübt, ihre Maßregeln sind reaktionär und nur noch auf Erhaltung ihrer Klassenherrschaft gerichtet; die Bourgeoisie von heute ist hinter dem vorgeschrittenen Volksbewußtsein zurückgeblieben — sie kann nicht mehr die Vertreterin des Volkes sein, sie ist von dieser geschichtlichen Ehrenstelle längst zurückgetreten. Trop tard! Herr Gambetta, zu spät!

Und wie unglücklich ist das Beispiel in oben citirter Stelle gewählt! „Nach 1830" illustrirte sich die „Verschmelzung des Volkes mit dem Bürgerthume" sehr scharf durch verschiedene Aufstände des bei der Bourgeois-Herrlichkeit vergessenen Proletariats. Mit Entsetzen las die Welt auf der schwarzen Hungerfahne der Seidenweber von Lyon die Worte: „Vivre en travaillant ou mourir en combattant!" (Arbeitend leben oder kämpfend den Tod!) und es durchzuckte sie eine Ahnung, daß mit dem herangebrochenen tausendjährigen Reich, dem „Bürger-Königthum", die Weltgeschichte noch nicht zu Ende sei. Das „Bürger-Königthum" stillte den Hunger der Lyoner Weber, indem es den Marschall Soult mit einer Division schickte und auf den Höhen über den Hütten der Weber Kanonen auffahren ließ. Von da an lernte die Bourgeoisie den Nutzen eines stehenden Heeres schätzen. —

Wenn an dem Bankett in Lille ein Sozialdemokrat den Herrn Gambetta nach seiner Rede interpellirt hätte, zu was die Republik ein stehendes Heer nöthig habe, da sie sich gegen äußere Feinde weit besser mit einer Miliz schützen könne, so hätte wohl oder übel Herr Gambetta beichten müssen, daß man das stehende Heer zur „Aufrechterhaltung der Ordnung" brauche, das heißt natürlich zur Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft, wie dies ja auch bei dem „Verbrechen vom 18. März" (damit bezeichnete Gambetta vor einiger Zeit den Commune-Aufstand) nöthig gewesen sei. Und damit wäre denn wieder die besungene Verschmelzung zwischen der Bourgeoisie und den Arbeitern recht schön als eine Verschmelzung zwischen dem Wolf und dem Lamm illustrirt worden.

Ob man ein Staatswesen, in dem man so kostspielige und brutale Mittel, wie ein stehendes Heer, zur Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft nicht entbehren kann, ob man ein solches Staatswesen noch mit dem Ehrennamen Republik bezeichnen darf — darüber kann unter wirklichen Republikanern kein Zweifel herrschen. Die Hauptsache aber ist die geschichtliche Thatsache, daß die Lebensdauer einer solchen Gattung von „Republik" nur von dem Belieben der Säbelrassler abhängt. Den Säbelrasslern werden denn auch die Reden des Herrn Gambetta etwas langweilig, sie drängen den Popanz Mac-Mahon bereits zum Staatsstreich, und der Schlußgesang des Redners von Lille auf die herrliche Armee dürfte zur Elegie (zum Klagelied) werden, noch ehe die angekündigte „Verschmelzung" arrangirt werden kann.

Die französischen Arbeiter, die über Republik etwas mehr nachgedacht haben, werden daher ihre Ohren der Zauberflöte von Lille verschließen, und wenn die Kartätschen des Staatsstreichs über den Makadam der Pariser Straßen rollen, dann werden sie zu Hause bleiben und denken, ob die Kartätschen im Namen des Kaisers Lulu, oder des Regenten Mac Mahon, oder der „Republik" Thiers-Gambetta daherrollen, kann dem, der davon getroffen wird, gleich bleiben — das Blut des Proletariats soll nur noch für seine eigene Sache fließen, für die wahre Republik, die kein stehendes Heer, sondern die Volksbewaffnung hat, die keine Schmarotzer mehr ernährt, sondern dem Volke Arbeit und Brod giebt.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Die traurige Rolle, zu welcher Deutschland in der orientalischen Frage durch die „geniale" Politik seiner Staatsmänner verurtheilt worden ist, hat sich seit einigen Tagen recht deutlich enthüllt. Nicht genug damit, daß das preußisch-deutsche Reich durch den einseitigen Protest gegen die angeblichen Grausamkeiten der Türken in auffälligster und obendrein wirkungslosester, für Deutschland blos compromittirender Weise für das barbarische, räuberische, an allen Greueln des gegenwärtigen Kriegs allein schuldige Rußland eingetreten ist und damit die Solidarität für die russische Barbarei übernommen hat, ist jetzt dem deutschen Reich offiziös das Amt zugewiesen worden, die polnischen „Unterthanen" Rußlands gewaltsam im Zaum zu halten. Es sollen an der preußisch-polnischen Grenze zwei Armeekorps aufgestellt werden, um einer Erhebung in Russisch-Polen vorzubeugen. Nutzen wird das freilich nichts. Es zeigt nur zweierlei: einmal die verzweifelte Lage des russischen Kaiserreichs, das ohne fremde Hilfe nicht die Ruhe im eigenen Lande bewahren kann; und zweitens die gut russische Gesinnung unserer nationalen „deutschen" Reichsregierung.

— O welche Lust ꝛc. Der „Westfälischen Volkszeitung" entnehmen wir Folgendes: „In der Nähe Alpens ist einem Soldaten der 1. Compagnie des 57. Infanterie-Regiments, aus Essen gebürtig, „ein beklagenswerthes Unglück" zugestoßen. Wie man hier erzählt, wurde der Unglückliche beim Wassertrinken, welches untersagt worden, von einem Offizier ertappt und erhielt dann von ihm einen Degenstoß in die linke Seite, welche so gefährlich traf, daß das Schlimmste zu befürchten ist. Der Kranke liegt gegenwärtig im Militärlazareth zu Wesel."

Nach unsern Begriffen ist die in Vorstehendem berichtete Handlung eines Offiziers kein „beklagenswerthes Unglück" des Soldaten, sondern ein gemeines, rohes Verbrechen der Offiziere, das wollen wir vor allen Dingen hier constatiren. Nun erlauben wir uns im Anschluß hieran noch einige Fragen an unsere Leser zu richten:

1) Was ist von einem Blatte zu halten, welches sich „Volkszeitung" nennt und da, wo es sich um ein Verbrechen, begangen von einem den „höheren Klassen" Angehörigen handelt, von einem beklagenswerthen Unglück spricht?

2) Was wäre dem Soldaten geschehen, der seinen Offizier beim Wasser- oder besser gesagt beim Weintrinken angetroffen und nur schief angesehen hätte?

3) Wird auch hier „der Schuldige hoffentlich der gerechten Strafe nicht entgehen" und

4) Worin wird diese Strafe bestehen: in verhältnißmäßig kurzer Festungshaft, in Zurücksetzung im Avancement, oder aber in einigen Tagen Stubenarrest?

Zum Schlusse fordern wir dann unsere Leser auf, über den Werth eines Proletarierlebens in der heutigen Gesellschaft und über die vielgepriesene „Gleichheit vor dem Gesetze" ein klein wenig nachzudenken.

— Wir brachten vor einigen Tagen eine Notiz über eine von der „National-Zeitung" empfohlene Erbschaftssteuer für das deutsche Reich. Um nun jedes Mißverständniß zu vermeiden, wollen wir hier nachträglich noch bemerken, daß wir selbstverständlich unsere Zustimmung zu solcher Steuer nur unter der Bedingung geben können, daß dieselbe eine progressive, oder mindestens durch verschiedene Stufen (geringe Erbschaft, mittlere Erbschaft, große Erbschaft) bestimmte wäre, wonach der Prozentsatz bei der „mittleren" und „hohen" Stufe ein größerer sein müßte. Diese durch die „National-Zeitung" angeregte Steuerangelegenheit ist übrigens werth, einer näheren Erwägung von allen Parteien und auch besonders von der unserigen unterzogen zu werden.

— Das Grubenunglück auf der Zeche „Borussia" bei Marten (Kreis Dortmund), über welches wir schon kurz berichteten, hat 15 Arbeitern das Leben gekostet. Wie gewöhnlich bemühen sich die Bourgeoiszeitungen, voran die „Westfälische Zeitung", die Grubenverwaltung von der Schuld an dem Unglück reinzuwaschen, und es ist dabei nur zu verwundern, daß die Arbeiter nicht von vornherein als die Opfer ihrer eigenen Unvorsichtigkeit hingestellt werden. So schreibt z. B. die „Westfälische Zeitung":

„So schrecklich dies Ereigniß ist, nach dessen Ursache man bis jetzt vergebens forscht, eine Genugthuung verbleibt den Hinterbliebenen, nämlich die, daß man zur Rettung der Opfer auch das Aeußerste versucht, daß Beamte und Arbeiter mit Ausdauer und Energie wetteiferten, das Leben ihrer Kameraden zu retten. Möge den Hinterbliebenen dies Bewußtsein eine Linderung ihres Schmerzes sein und möge andererseits den ihrer Ernährer beraubten Familien durch schnelle Hülfe einige Erleichterung verschafft werden.

„Schließlich müssen wir ausdrücklich hervorheben, daß auch nicht der leiseste Schatten eines Vorwurfs die Grubenverwaltung der Zeche „Borussia" an diesem Unglücksfalle treffen kann, denn Alles, was die Sicherheit des Betriebes betrifft, befand sich zur Zeit des Unglücks in der besten Ordnung. Die Grube arbeitet gegenwärtig mit einer Belegschaft von 450 Mann, welche den Verlust so lieber Kameraden aufrichtig betrauert.

„Uebrigens scheint das diesseitige Revier von Unglücksfällen in neuester Zeit schwer heimgesucht zu werden, denn während dieselben sich im ersten Semester auf 18 beliefen, sind seit dem 1. Juli nun schon leider 25 Unglücksfälle zu verzeichnen!!"

Soweit die „Westfälische Zeitung". Und nun höre man, was unser Parteiorgan, die „Westfälische Freie Presse", über die Vertuschungsversuche der „Westf. Zeitung" zu sagen weiß: „Mit der Behauptung, daß „auch nicht der leiseste Schatten eines Vorwurf die Grubenverwaltung treffen könne", scheint es aber nach dem, was uns schon jetzt mitgetheilt wird, sehr zweifelhaft zu stehen. Es wird nämlich von mehreren Bergleuten der Zeche „Borussia" behauptet, die meisten der Verunglückten hätten sich ohne Zweifel retten können, wenn der auf Flötz 24 befindliche Luftschacht, welcher vor zwei Monaten noch fahrbar war, auch jetzt noch fahrbar gewesen wäre. Daß Letzteres jetzt nicht mehr der Fall, soll dem Herrn Direktor Grau zuzuschreiben sein, indem derselbe nicht leiden konnte, daß die Leute 5 oder 10 Minuten eher ans Tageslicht kamen. In der That sind auch einige der Opfer unten am Luftschacht gefunden worden, welche aber, da sie nicht herauskonnten, ersticken mußten."

Das klingt schon etwas anders und entspricht der Wahrheit jedenfalls vollkommen. Wie sollte aber auch die „Westfälische Zeitung" dazu kommen, der Wahrheit die Ehre zu geben, handelt es sich doch um die durch das Haftpflichtgesetz gefährdeten Interessen der Grubenbesitzer. Der Versuch jedoch, die Hinterbliebenen der Verunglückten mit der „Genugthuung" abzuspeisen, daß für die Rettung der Opfer „das Aeußerste" geschehen sei, wird hoffentlich nicht gelingen, und statt der von Bourgeoisgnaden in Aussicht gestellten Hilfe werden die Hinterblieben sich die Hilfe vorziehen, die ihnen das Haftpflichtgesetz gewährt. Bei dieser Gelegenheit sei gleich darauf hingewiesen, daß jetzt allgemein die Rede davon ist, die Mängel des Haftpflichtgesetzes durch eine Revision zu beseitigen, und zwar um „dadurch der Sozialdemokratie ein beliebtes und gefährliches Agitationsmittel" zu entziehen. Gut, wir sind's zufrieden, wenn man uns auf diese Weise die beliebten und gefährlichen Agitationsmittel entzieht. Die Arbeiter kommen dabei nicht zu kurz, die Sozialdemokratie aber auch nicht, das mögen sich unsre Herren Gegner gesagt sein lassen.

— Zur Sittlichkeit in den „besseren Ständen". Der „Fackel" wird aus Gohlis, einem Nachbarstädtchen von Leipzig, geschrieben: Einer der reichsten Bewohner unseres Ortes, der Frau und Kind hat, unterhält dessen ungeachtet ein intimes Verhältniß mit einer Dame, die ebenfalls den „besseren Ständen"

Das türkische Parlament.

Der Vertreter Englands bei der Pforte entwirft folgende Schilderung:

Kürzlich war ich in einer Sitzung der türkischen Deputirtenkammer anwesend. Da ein Versuch gemacht worden ist, dieses neugeborene Parlament niederzuschreiben („to write down"), und da mit Verachtung und Lächeln von ihm gesprochen worden ist, so darf ich vielleicht einiges über dasselbe sagen. Zur Zeit meines Besuches behandelte die Kammer eine Bill über municipale Steuern. Ich darf zuversichttich und mit einiger Erfahrnng vom Hause der Gemeinen erklären, daß ich niemals eine Verhandlung mit mehr Ordnung und Gebühr geführt werden sah. Die Mitglieder dürfen entweder vom Sitz oder von der Tribüne aus reden, nach der französischen Weise. Mit Ausnahme einer Persönlichkeit, eines Griechen, redeten sie den Sprecher oder Präsidenten von ihren Sitzen aus an. Ihre Reden waren kurz und zur Sache eilend. Jeder Artikel des ihnen vorliegenden Gesetzesvorschlags ward erwogen, Erklärungen wurden den Vertretern derjenigen Regierungsabtheilung abverlangt, die das Gesetz dem Parlament vorgelegt hatten, und diese Erklärungen wurden sofort gegeben. Es ward dann zur Abstimmung gebracht und ohne Widerspruch angenommen. Jeder Deputirte hatte eine Abschrift der Vorlage und folgte der Verhandlung mit dem größten Interesse und mit Aufmerksamkeit. Ich bemerkte nicht eine Ausnahme. Einmal gab sich während meiner Anwesenheit dort ein kleiner Ausdruck von Unzufriedenheit kund. Der erwähnte oben ausgenommene Grieche ging mit einem Bündel Papiere auf die Tribüne und begann eine Rede vorzulesen, die eine unendliche Zeit zu dauern drohte. Sie bezog sich auf die Geschichte der Türkei im allgemeinen und insbesondere auf Beschwerden der Christen. Der Präsident stellte ihm ein- oder zweimal vor, seine Rede könne zwar bei passender Gelegenheit vorgebracht werden, habe aber mit der behandelten Frage, die sich auf einen geringen Punkt der Lokalverwaltung bezog, nichts zu thun. Der Abgeordnete jedoch blieb dabei, zuletzt ward das Haus ungeduldig, forderte ihn auf, der Geschäftsordnung nachzukommen, dem Präsidenten zu gehorchen und herunterzusteigen. Das mußte er zuletzt thun. In dem englischen Hause der Gemeinen würde der Sprecher ihm gewiß nicht erlaubt haben, soweit zu gehen, wie er gethan. Keine öffentliche Versammlung dieser Art in Europa könnte vielleicht eine achtbarere, einsichtigere und würdigere Körperschaft aufweisen, als das jetzige türkische Parlament ist. Christen und Moslims aus allen Theilen des Reiches, selbst ein Araber mit seinem halbbeduinenmäßigen Kleide, sitzen ohne Unterschied beisammen. Unter den Mohamedanern sind viele Mollahs oder Lehrer des Koran in ihren weißen Turbanen. Die christlichen Redner, die am Tage meines Dortseins vorherrschten, wurden ohne ein Zeichen von Ungeduld angehört. Der Präsident mischte sich selten ein, es sei denn um einem Abgeordneten darzulegen, daß er sich von dem vorliegenden Gegenstand entferne. Die Anordnung der Kammer, was Sekretäre, Berichterstatter u. s. w. betrifft, ist mehr nach der festländischen als nach der englischen Art. Es ist, glaube ich, zu bedauern, daß das türkische Parlament zum größten Theil die französischen Regeln angenommen hat. Meine sonstige Erfahrung hat mir gezeigt, wie wenig diese dazu geeignet sind, eine schnelle Geschäftserledigung und die wahren Ziele einer Nationalversammlung zu fördern. Der Präsident der türkischen Deputirtenkammer, Ahmet Vefyk Pascha, ist in der englischen Presse heftig angegriffen worden, weil er die freie Discussion hemme und mit den Rednern willkürlich und roh umgehe. Nach allem, was ich von den Deputirten selbst erfahren habe, glaube ich, daß diese Anklage eine ungerechte und auf Antrieb derer erhoben ist, welche nicht wünschen, daß das Parlament gedeihe. Man muß im Sinne behalten, daß dies der erste Versuch war, zu einer Volksvertretung aus allen Theilen des Reiches Moslims und Christen zusammenzubringen, die gänzlich unerfahren waren in den zu leistenden Arbeiten und die Art der Behandlung gar nicht kannten. Wären sie nicht zuerst durch eine starke Hand geleitet und gezügelt worden, so würde allgemeine Verwirrung gewesen sein und der Versuch wahrscheinlich fehlgeschlagen haben. Ich weiß in der Türkei keinen Mann, der so fähig wäre ihr Präsident zu sein, wie es Ahmet Vefyk Pascha ist, wegen seiner Kenntniß, seiner Rechtschaffenheit, seiner Entschlossenheit und seiner Charakterstärke. In Anbetracht des Stoffes, den er zu handhaben hatte, überrascht es, daß er es so bald dahin gebracht hat, das Haus zu einer geschäftsmäßigen Versammlung zu gestalten. Seit einigen Monaten sind keine Klagen gekommen, auch nicht seitens derer, die ihr Bestes gethan haben das türkische Parlament in Mißruf zu bringen, daß der Präsident sich unnöthigerweise in die Verhandlungen gemengt oder irgendwie die vollkommene Freiheit der Besprechung gehemmt habe. Wenn irgend eine Ursache der Klage ist, so ist es vielleicht in gegentheiliger Beziehung. Daß die türkischen Deputirten in ihren Debatten merkwürdige Unabhängigkeit und Kühnheit gezeigt haben, Mißverwaltung getadelt und Abstellung der Beschwerden verlangt haben, wird jetzt allgemein zugegeben. Sie haben nicht gezaudert mächtige Minister anzugreifen, und es sind sogar Kritiken gemacht worden, die indirekt den Sultan selbst angehen. Sie haben darauf bestanden: ein vollständiges und ehrliches Budget der nationalen Finanzen solle ihnen vorgelegt werden, und der Controle-Ausschuß für öffentliche Ausgaben verlangte vor einigen Tagen von dem Kriegs- und dem Marineministerium eine volle Darlegung und Begründung der von ihrem Ressort aus abgeschlossenen Contracte. Theilweise ward daher der in meiner Depesche vom 28. v. Mts. angeführte Militärausschuß ernannt. Die Sendung Hubdi Bey's in Finanzsachen nach London und Paris gab Anlaß zu einer Debatte über die uncontrolirte Ausgabe von Anleihen seitens der Regierung und die Debatte endete mit einem Votum, das die Rückberufung ihres Bevollmächtigten forderte. Da das türkische Parlament diese und ähnliche Beweise von Unabhängigkeit und Nationalgefühl, das in anderen Ländern Patriotismus genannt werden könnte, gezeigt hat, so kann man von ihm vernünftiger Weise später viel hoffen. Es liefert einen jener seltenen Fälle, daß eine neue Institution besser geht, als selbst ihre meist sanguinischen Fürsprecher erwartet haben konnten. Ich sehe dies auf allen Seiten zugegeben. Ob das Parlament fortfahren wird, gleich gut zu arbeiten und ob es bestimmt ist, ein wahrhaft wirksamer Aufseher über Willkürherrschaft und über die bisher im türkischen Reiche bestandene schlechte corrupte Regierung zu werden, das muß von den Umständen abhängen. Mir erscheint es von großer Wichtigkeit, daß die Kammer so lange wie möglich beisammen bleibe. Wenn die Friedensbedingungen zwischen der Türkei und Rußland zur Verhandlung kommen sollten, so kann sich eine populäre Versammlung, die, wie man füglich sagen darf, das Land vertritt, von großem Nutzen und Werth erweisen. Es ist dies eine Sache, die, glaube ich, sowohl im Interesse des Sultans als in dem Europas in Sicht behalten werden sollte. In dem gegenwärtigen schwachen und aufgelösten Zustande der türkischen Regierung und Verwaltung könnten die Mächte sich das Dasein einer solchen Körperschaft zunutze machen.

angehört. In der Stadt hat sich das Pärchen ein eignes Absteigequartier für ihre têtes-à-têtes eingerichtet. Diesen Sommer war die Dame auch ins „Bad“ gereist und es erregte nicht wenig Aufsehen, als dieselbe zurückgekehrt war und die Frau des betr. Herrn jammernd zu dessen Eltern ging, um sich über die saubere Wirthschaft ihres Gemahls bei denselben zu beklagen. Man colportirt im Orte, daß die Frau gesagt habe: „Scheiden lasse ich mich doch nicht, ich bleibe seine Frau und die Andere ist nur seine —!“

— Sauersüße Schmeichelei. Die conservative „Deutsche Landwirthschaftliche Zeitung“ schreibt: „Ein Sozialdemokrat als Schulze. In Hennigsdorf ist dieser Tage ein Sozialist, Barbier Knak, zum Ortsschulzen gewählt worden. Die Bauern sollen der Meinung sein, daß sie nun lange genug von den Geldliberalen über den Löffel barbiert worden seien; sie wollen es auch einmal umgekehrt versuchen. Wir aber fragen, wer hätte das vor sieben Jahren auch nur für möglich gehalten? Eine so schnelle Bekehrung des conservativsten aller Stände, des preußischen Bauernstandes konnte nur die regierende Majorität des Land- und Reichstags durch den Mißbrauch ihrer Macht zu Stande bringen. Wir gratuliren der herrschenden Partei zu diesen ihren Erfolgen und können ihr die Versicherung geben, daß wir — was uns anbetrifft — den sozialdemokratischen Ortsschulzen von Hennigsdorf mindestens eben so hoch respektiren werden, wie den allverehrten Herrn Schulze von Delitzsch.“ — Nur der Vergleich mit Schulze-Delitzsch ist nicht schmeichelhaft.

— Das bernische Volk hat am letzten Sonntag Gericht gehalten und durch Verwerfung der Budget-Vorlage und Verweigerung der Indemnität für die unverfassungsmäßig an die Bern-Luzernbahn gezahlten 935,000 Fr. dem bisherigen Regiment ein eklatantes Mißtrauensvotum ertheilt. Die Verwerfung erfolgte mit Zweidrittel-Mehrheit.

— In Bezug auf das Gemetzel im südöstlichen Europa trifft die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ das Richtige, indem sie schreibt: „Ein Krieg, der mit der schwersten Verletzung des Völkerrechts begonnen, konnte in seinem Verlaufe alles andere, nur nicht die Grundsätze des Völker- und Kriegsrechts zur Geltung und Anwendung bringen. Das ist eben der große Irrthum des Kaisers Alexander, daß er geglaubt hat, das mohamedanische Volk in Europa werde sich ohne Wehr den Todesstoß versetzen und dieser sich so vollziehen lassen, daß ihm dabei noch die Gloriole der Menschlichkeit und Rußland das völkerrechtliche Ansehen verbleibe. Die Berichte Ignatiew's in der Politik und die der Militär-Attachés in Konstantinopel über die moralische und militärische Schwäche der Türkei haben ihn betrogen, der militärische Spaziergang nach Konstantinopel ist schon jetzt durch Verluste bezeichnet, nicht bloß an Menschenleben, sondern durch Einbuße an jeder Art von Ansehen, ganz besonders aber durch den Verlust jedes öffentlichen Glaubens, wenn Rußland noch Anspruch darauf erheben will, im Namen der Menschlichkeit zu sprechen und zu handeln; so oft dieser Titel noch von ihm reklamirt wird, begegnet ihm schon jetzt überall nur noch Entrüstung. Die Natur des Kampfes bringt es mit sich, daß jeder Tag längerer Dauer dieses Krieges diese Entrüstung steigern wird, und wenn zuletzt, was wir noch bezweifeln, die Fahne des heiligen Andreas auf der St. Sophia in Konstantinopel wehen und der siegreiche Czar sich fragen wird: was habe ich, was hat mein Volk, was hat das Christenthum, was die Menschlichkeit gewonnen, so wird er schon jetzt über die Antwort, die ihn erwartet, nicht zweifelhaft sein können. Rußland hat diesen Verzweiflungskampf hervorgerufen, in dieser Wahrheit concentrirt sich die Anschauung ganz Europas; es hat ihn hervorgerufen durch die Aufstachelung der türkischen Unterthanen orthodoxen Glaubens und durch verwerfliche Mittel, und was es an eigener Barbarei verübt und an Barbarei des Gegners provocirt hat, das wird von dem civilisirten Europa gleichmäßig verabscheut. Im Wettlauf um die günstige Meinung Europas hat Rußland der Türkei den Rang nicht abgelaufen.“ — Diese Bemerkung mag sich auch die deutsche Reichsregierung ad notam nehmen, die sich in durchaus einseitiger Weise gegen die Türkengräuel wendet. Der Urhebee ist der „Erbfreund“ und nach dem einfachsten Rechtsbegriff müßte man diesen für alle Gräuelthaten verantwortlich machen — doch die Rechtsbegriffe sind an vielen Orten völlig verloren gegangen.

— Unserm Parteigenossen M. Schlesinger, der sich gegenwärtig in Breslau in Haft befindet, ist angeblich auf Anordnung des Gefängnißarztes die Selbstbeköstigung, die ihm während dreier Tage gewährt war, wieder entzogen worden. Wir würden diese Maßregel von Seiten eines Arztes für unmöglich halten, wenn es nicht die „Wahrheit“ wäre, die von ihr Mittheilung macht.

Ueber den Strike in Nordamerika

wurde in Nr. 91 dieses Blattes eine Correspondenz aus Dresden veröffentlicht, in welcher eine Besprechung der Sachlage in den Vereinigten Staaaten enthalten war. Die Auffassung, welche jener Correspondenz zu Grunde lag, fand in dem Artikel „Die Vorgänge in den Vereinigten Staaten“ in Nr. 95 d. Bl. Widerspruch, was mich veranlaßt, noch einmal auf die Sache zurückzukommen.

Der Artikel in Nr. 95 des „Vorwärts“ wendet sich hauptsächlich gegen die Behauptung, daß in der Union alle Vorbedingungen des sozialistischen Staates vorhanden seien, und der „Vorwärts“ glaubt, daß, weil ein „ländlicher Mittelstand“, „das selbstständige Farmerthum“, vorhanden sei, die Vorbedingungen fehlen.

Nun ist aber nicht zu leugnen, daß die Vorbedingungen zu einem Staate in unserm Sinne überall dort vorhanden sind, wo die kapitalistische Produktion theilweise oder vollständig zur Entwicklung gelangte, und dieses ist in den Vereinigten Staaten ganz entschieden der Fall. Schon im Jahre 1870 übertraf der Werth der Industrieerzeugnisse den Ertrag der Agrikultur um 290 Millionen Dollars. Nach Berichten des Censusbureaus vom 1. Juli 1872 war die in Industrie, Handel und Verkehr beschäftigte Bevölkerung eine anderthalb Millionen größere als die landbauende. Die Zahl der Fabriken betrug 1870 schon 252,148.

Bei einem Uebergang in eine neue Ordnung kann unmöglich darauf gewartet werden, bis alle Zweige des Erwerbslebens sich bis ins Extrem entwickelt haben. Bei der Einführung der bürgerlichen Gesellschaft hafteten dieser noch eine ganze Anzahl feudaler Einrichtungen an, die erst im Laufe der größeren Entwicklung des Bourgeoisstaat verschwanden, ja theilweise noch heute, wo wir bereits im Greisenalter der bürgerlichen Gesellschaft angelangt sind, finden wir Ueberbleibsel der Feudalität, so z. B. in den Gemeindeordnungen.

Ueberall, wo die Großproduktion sich entwickelt hat, wo die Maschine an Stelle der Menschenkraft zur Erzeugung von Produkten getreten ist, ist Boden für die Sozialdemokratie.

In keinem zweiten Lande der Welt, England nicht ausgenommen, ist aber die Anwendung von Maschinen in solchem Maße vorhanden, wie in den Vereinigten Staaten. Die Ausstellung in Philadelphia hat dieses bewiesen. Selbst die kleineren Farmer des Westens bearbeiten ihr Feld mit Maschinen, welche sie sich gemeinschaftlich beschaffen. Eine conzentrirte Anwendung der Mechanik bei Bebauung des Grund und Bodens könnte eine brillante Ernährung der Bevölkerung schaffen. Diesem steht aber entgegen, daß der Farmer des Westens abhängig ist von den Eisenbahnen, es ist ihm nicht möglich, für seine Produkte die Produkte der Industrie einzutauschen, weil durch die Höhe der Frachttarife die Absetzbarkeit, der Verkauf seiner Erzeugnisse theilweise gehemmt, theilweise sogar unmöglich gemacht wird. Sehr häufig gebraucht der Farmer des Westens sein Korn als Brennmaterial, während in den Städten die Kornpreise künstlich hoch gehalten werden, wie dieses ja auch in dem Artikel der „Nationalzeitung“, welchen der „Vorwärts“ in Nr. 95 ebenfalls reproduzirt, geschildert wird.

Der amerikanische Farmer hat keine Hypothekar-, keine Schuldsklaverei, wie der deutsche Bauer; dafür hat er aber eine Tarifsklaverei, welche ihn nicht weniger abhängig macht, wie den Bauer der „alten Welt“; auch der amerikanische Farmer wird durch das Großkapital, den Monopolbesitz auf's empfindlichste gedrückt, und die Granzerbewegung, die Vereinigung der Farmer gegen die Eisenbahncompagnien, zeigt, daß diese Klasse der amerikanischen Bevölkerung nicht für, sondern gegen die Ausbeutung des Großkapitals sich wenden wird, wenn wir auch vorläufig von dieser Bewegung nichts zu hoffen haben.

Der Farmer bebaut meistens mit seiner Familie sein Stück Boden, ohne viel fremde Hülfe zu gebrauchen; nur, wie schon oben erwähnt, wird mit Maschinen, die gemeinschaftlich angeschafft, auch gemeinschaftlich gewirthschaftet, im Uebrigen ist so ein Farmer des Westens seiner gesellschaftlichen Stellung nach eher zum Proletariat, als zu den Besitzenden zu zählen.

Würden wir der Auffassung, welche in der „Richtigstellung“ des „Vorwärts“ liegt, beistimmen, so würden wir überhaupt keine Propaganda für unsere Ideen zu entfalten brauchen, wir müßten darnach abwarten, bis uns der sozialistische Staat so von selbst wird; weshalb agitiren wir denn, wenn wir annehmen, daß, wenn „die Vorbedingungen“ vorhanden sind, unser Staatsideal sich aus sich selbst verwirklichen wird? Es ist doch selbst bei einem Staate, der schon weiter entwickelt ist, nöthig, daß die verschiedensten Vorurtheile bekämpft werden, wie z. B. die beschränkte Auffassung der kleinen, abhängigen Privatbesitzer, welche bekanntlich mit großer Hartnäckigkeit an ihrem „Eigenthum“ hängen, ohne dabei ihre Abhängigkeit zu bedenken. Diese Vorurtheile zu heben, den der Entwicklung entgegenstrebenden Elementen unsern Standpunkt zu den verschiedensten Fragen klar zu legen, dazu ist Agitation nöthig.

Der amerikanische Farmer, der, wie erwähnt, in eben solcher Sklaverei lebt wie der europäische Bauer, und der wirthschaftlich durchaus nicht so glänzend dasteht, wie man nach den Ausführungen des „Vorwärts“ glauben könnte, würde sich um so weniger der Einführung des sozialistischen Staates widersetzen, als hierbei in Betracht kommt, daß der größte Theil derselben ihr Land direkt vom Staate erhalten hat, und so um so eher geneigt sein dürfte, dasselbe an den ursprünglichen Besitzer zurückzustellen, da die historische Entwicklung ihn noch nicht so fest von seinem „erworbenen Rechte“ überzeugt haben dürfte.

Wie oben ausgeführt, war schon 1872 die Industriebevölkerung eine größere als die Landbevölkerung. Nicht nur der Osten, sondern auch ein großer Theil der nördlichen Mittelstaaten ist industriell sehr entwickelt. Aber dieses ist noch nicht alles. In den früheren Sklavenstaaten ist nicht der kleine Farmer, sondern der Großgrundbesitz vorherrschend. Durch die Aufhebung der Sklaverei sind die circa 3 Millionen Schwarzen in größte ökonomische Abhängigkeit gerathen. Auf den Baumwollenplantagen wird nicht mehr, wie früher, alle Baumwolle in Ballen verpackt und fortgeschickt, sondern auf denselben findet man jetzt zahlreiche Spinnereien und Webereien, in welchen die Baumwolle sofort zu Zeugen ꝛc. verarbeitet wird. Wenn auch das dort vorhandene Arbeiterelement sehr verschwommen sein, und das, was „Klassenbewußtsein“ genannt wird, nicht besitzen mag, so hat dasselbe doch ebensowenig Ursache, sich einer neuen Eigenthumsordnung zu widersetzen.

Die Republik hat das Gute, daß innerhalb derselben auf diese oder jene Art der Mehrheitswille zur Geltung zu bringen ist. Die Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung ist entweder Industriebevölkerung oder mit derselben durch ihre Lebensstellung verknüpft, und wenn, und dieses ist in meiner Correspondenz ausdrücklich hervorgehoben, die sozialistische Idee so verbreitet wäre, wie in Deutschland, so würde durch die gegenwärtige Bewegung der sozialistische Staat entstehen.

Wäre die Auffassung des „Vorwärts“, daß die Vorbedingungen zu einem sozialistischen Staat nur dort vorhanden wären, wo die kapitalistische Produktion sich aller Gebiete, auch der Landwirthschaft bemächtigt hätte, richtig, so fehlten in Frankreich z. B. diese Vorbedingungen gänzlich. In Frankreich hat sich nur die Industrie, und in Verbindung mit dieser der Handel, kapitalistisch entwickelt. In Frankreich giebt es ein zahlreiches Bauernthum (Parzellensystem). In Frankreich fehlt dem Arbeiter das Klassenbewußtsein, und doch ist es nicht zurück gegen andere Länder. Der französische Arbeiter schließt sich leicht ideellen Bestrebungen an und ersetzt so das „Klassenbewußtsein“, welches in andern Ländern treibender Faktor der Bewegung ist.

Es kommt darauf an, ob der Einfluß der Großproduktion stark genug ist, die entgegenstrebenden Einflüsse des Kleingewerks, des kleinen Bauernthums ꝛc. zu paralysiren, resp. zu überflügeln.

Eine eigenthümliche Auffassung des „Vorwärts“ ist die, daß, wenn „alle Vorbedingungen“ vorhanden wären, in Amerika jetzt eine sozialistische Republik sein müsse. Aus meinem ganzen Schreiben in Nr. 91 geht hervor, daß unter „alle Vorbedingungen“ nur alle sozialen Vorbedingungen gemeint sein konnten. Bei der Einführung des von uns angestrebten Staates in Amerika kommen doch noch ganz andere Dinge in Betracht, als da sind: Nationalitäts-, Rassen- und Sprachverschiedenheiten, welche ein compaktes einheitliches Massenauftreten verhindern; ferner religiöse Bornirtheit, besonders bei dem Yankee und dem Irländer, durch welche noch, ähnlich wie in England, der Autoritätsglaube aufrecht erhalten wird. Der Intellekt, die Einsicht fehlt dem amerikanischen Volke, die sozialen Vorbedingungen zur Einführung des sozialistischen Staates sind vorhanden. — Darum ist Agitation, Propaganda nöthig, um die Köpfe zu klären, um unsere Ideen zu verbreiten; aus sich selbst wird der soziale Staat trotz „allen Vorbedingungen“ nicht entstehen.

W. Schlüter.

(Ohne uns auf eine Detailkritik der obigen Ausführungen einzulassen, constatiren wir nur, daß die Behauptung des Verfassers, die kapitalistische Großproduktion sei in den Vereinigten Staaten zu einer solchen Entwicklung gelangt, daß man sagen könne, die Vorbedingungen der sozialistischen Gesellschaftsorganisation seien daselbst in höherem Maße vorhanden, als in irgend einem anderen Lande, höchstens England ausgenommen, durch dessen Angaben und Ausführungen keineswegs bewiesen, und durch die letzten Vorgänge auf das Schlagendste widerlegt worden ist. Wären die Annahmen des Verfassers richtig, dann hätte der große Arbeiteraufstand einen anderen Charakter und Verlauf haben müssen. Wir werden in den Schlußartikeln über jene Vorgänge Gelegenheit haben, unsere Ansicht des Näheren zu begründen. Red. d. V.)

Correspondenzen.

Husum, 25. August. Gestern Abend fand hierselbst eine allgemeine Volksversammlung statt, welche fast nur von Arbeitern besucht war. Die Herren Philister — soll heißen die Herren Bourgeois — hatten sich, eingedenk der früheren Blamage, wohlweislich fern gehalten. Mit Geschick sprach Genosse Brückmann aus Altona über „die Bewegung des arbeitenden Volks“, und die Versammlung schenkte seinem Vortrage ungetheilten Beifall. Auf das Einzelne wollen wir nicht näher eingehen; es sei nur noch erwähnt, daß Herr Brückmann nach Beendigung des eigentlichen Themas noch einmal das Wort ergriff, um die hiesigen Preßzustände einer kurzen Betrachtung zu unterwerfen. Mit drastischen Worten deckte der Redner die ganze Erbärmlichkeit der hiesigen Zeitungen auf, die sich nicht geniren, ihre Leser mit „Originalartikeln“ aus der „Sozial-Correspondenz“ zu füttern, und daher eher den Namen „Käseeinwicklungspapier“ verdienen, als daß sie von denkenden Menschen gelesen werden. Zum Schluß forderte der Redner auf, recht zahlreich auf die neu zu gründende „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ zu abonniren. Und wahrlich, es ist durchaus nothwendig, daß das neue Parteiorgan mit aller Macht verbreitet wird, denn ein schwerer Kampf steht uns bevor, einerseits mit dem liberalen Zeitungsgelichter, andererseits aber auch mit den Pfaffen!

Nach dem bei Berufung des Parlaments Beschlossenen würde seine Session sehr bald zu Ende gebracht werden. Das nächste Parlament soll nach einem von der Regierung bestimmten Modus gewählt werden. Dieses Gesetz ist noch nicht durchgegangen. Die Mitglieder des jetzigen Hauses werden für bloße Regierungserwählte erklärt. Obwohl das sein mag und wahrscheinlich so ist, haben sie doch eine Unabhängigkeit und Einsicht gezeigt, die beweisen, daß die Wahl im Ganzen keine schlechte war, und manche Leute zu dem Glauben bringen: ein so gutes Parlament würde nicht zu Stande kommen, wenn allgemeines oder irgendein sehr niedriges Stimmrecht es zu wählen hätte. Schließlich wage ich meine Ansicht auszudrücken, daß, wenn das türkische Reich zusammengehalten werden soll und wirklich das Interesse und die gute Verwaltung seiner verschiedenen Völker ohne Unterschied des Glaubens erzielt wird, es die Politik Englands sein sollte, allen seinen Einfluß auf die Pforte anzuwenden, diesen Versuch einer nationalen Vertretung zu stützen und zu ermuntern.

— Moderne Humanität. Man schreibt der „Tagwacht“ aus Außersihl (Zürich): Vorige Woche ereignete sich in der Nachbargemeinde Schlieren folgender bedauernswerther Vorfall. Ein dortiger Bürger, Namens Haupt, welcher früher die Bäckerei erlernt und betrieben hatte, mußte Krankheits halber den Beruf aufgeben und sich anderweitige Beschäftigung aufsuchen. Er arbeitete mehrere Jahre hier in Zürich und wurde ihm von seinen Dienstherren allenthalben das Zeugniß eines treuen und fleißigen Arbeiters ausgestellt. Durch Krankheit kam derselbe um seine Stelle und war, als er wieder genas, wie momentan sehr Viele ohne Arbeit und mithin auch ohne Existenzmittel. Beim „Umschauen“ wurde derselbe von der Polizei aufgegriffen und wegen Bettelns in seine Heimathsgemeinde transportirt. Statt nun dem Armen in der Gemeinde Arbeit anzuweisen, oder ihn mit Mitteln zu unterstützen, wußte der dortige Gemeindepräsident nichts Besseres zu thun, als denselben in's Spritzenhaus zu werfen. Der junge Mann verlangt noch beim Brunnen Wasser zu trinken, es wurde ihm jedoch bemerkt, daß man es ihm in's Spritzenhaus bringen werde. Als der Gefangenwärter Mittags 12 Uhr, also nach Verfluß von zwei Stunden, ihm das Verlangte bringen wollte, war der Arbeiter eine Leiche. Aus Schamgefühl und in der Verzweiflung hatte derselbe durch Erhängen (in knieender Stellung) seinem noch jungen Leben ein Ende gemacht. Nicht genug, daß durch die traurigen Gesellschaftszustände wieder ein Menschenleben hingemordet war, es fand auch nicht einmal ein öffentliches Begräbniß statt, sondern es wurde der eigene Gemeindsbürger Abends beim Betzeitläuten wie ein Hund verscharrt. So geschehen eine Stunde von Zürich, wo in den meisten Gemeinden unentgeltliche Beerdigung besteht. Diese traurige Geschichte bedarf keines weiteren Commentars, sie spricht für sich selbst. Eins aber ist noch zu bemerken, daß Schlieren nicht etwa eine arme Gemeinde ist, die in dieser Beziehung stark heimgesucht wird, sondern es sind eigentlich noch gar keine Armensteuern dort bezogen worden und es fällt auf jeden Bürger noch ein schöner Theil aus dem dortigen Bürgergute, mithin konnte auch der arme Unglückliche hierauf Anspruch machen.

— Ein Unglück grauenvollster Art setzt die Gemüther der Einwohnerschaft Merseburgs in Bewegung. In der Eisenschmelzerei von O. Gieseke sollte am 18. d. in der neunten Stunde noch der Inhalt einer Siedepfanne geleert werden, in welcher sich nicht weniger als etwa 3000 Pfund flüssigen Eisens befanden. Nachdem die Hälfte der Masse bereits glücklich in die bestimmte Form eingelassen worden war, neigte sich die Siedepfanne, die von 12 Maschinenarbeitern gehalten wurde, plötzlich nach deren Seite hin. Die grauenvolle Gefahr vor Augen, beim völligen Umschlagen der Siedepfanne in den ehernen Feuerstrom zu gerathen, machten die Arbeiter die verzweifeltsten Anstrengungen, die Pfanne wieder in wagerechte Lage zu bringen. Bei der angstvollen Hast kommen 5 Arbeiter zum Falle, der verderbenbringende Feuerbehälter schlägt um und ergießt seine Lava über diese 5 Männer. Diese sind zwar noch lebend weggebracht, doch so entsetzlich verbrannt worden, daß für sie wohl nur zu fürchten und nichts zu hoffen ist. Vier der Verunglückten sind Familienväter. Diese sind der Modelleur Heinrich Wille, der Werkmeister Jonas, die Maschinenarbeiter Hühner und Naumann. Unverheirathet ist nur der Former Graul aus Roßlau im Anhaltischen. Ob, wie Viele glauben, das Unglück durch den Mangel hinreichend genügender Sicherheitsvorrichtungen herbeigeführt ist, dies wird das Ergebniß der Untersuchung feststellen.

— Zur Schullehrermisere. In der neuesten Nummer der „Gartenlaube“ ist folgendes zu lesen: „Eine Mutter von 5 Kindern, die Frau eines armen deutschen Lehrers, welcher bei einem sehr geringen Einkommen seine zahlreiche Familie kaum ernähren kann, bittet um eine abgelegte Nähmaschine; die Redaktion der „Gartenlaube“ wird etwaige Anerbieten gern annehmen.“ — Wenn der Minister Falk diese „Bitte“ zu Gesicht bekommt, wird er laut aufjubeln; hier ist ja sofort das Mittel gefunden, der Lehrernoth ein Ende zu machen, und wie würde sich College Stephan freuen, wenn nun auch, wie die Frauen der niederen Postbeamten, die Schullehrerfrauen mit Nähmaschinen beglückt werden — Wohlstand, Glück, „Zufriedenheit“ wird, wie bei den Postbeamten auch bei den Lehrerfamilien einziehen.

Schlimmer als hier können die Pfaffen auch in den arg verschrieenen katholischen Ländern nicht sein. Bei der Reichstagswahl stellten sie, an der Spitze Pastor Jensen aus Bredlum, einen „christlich-conservativen" Candidaten auf. Durch ihre Organe halten sie die Masse der Bevölkerung in der Dummheit hin, ja, was schlimmer ist, sie wissen dem Volke das Geld aus der Tasche zu locken, natürlich zu „frommen Werken". Wöchentlich kann man ein ellenlanges Verzeichniß dieser „Liebesgaben" im „Sonntagsblatt für's Haus" lesen. Und wie verhält sich das Volk diesem Treiben gegenüber? Mit Gier verschlingt man, namentlich unter den niederen Klassen der Landbevölkerung, was Pastor Jensen, der „Hirte der Völker", auftischt. Vielleicht wird man ihn bald für „unfehlbar" halten! Dann könnte der Papst doch das Vergnügen haben, einen „Collegen" zu begrüßen. R.

Delmenhorst, 15. August. (Agitationsbericht.) Am 14. Juli hielten wir eine gutbesuchte Arbeiterversammlung ab, in welcher Herr W. Frick über die russischen Culturzustände gegenüber den türkischen referirte. Dann hielten wir am 4. August eine weitere Versammlung ab mit der Tagesordnung: „Die Zuchthausarbeit", Referent wiederum W. Frick, dieselbe war ebenfalls gut besucht. In dieser Versammlung gelangte folgende Resolution zur Annahme: „Da die Versammlung mit den Ausführungen des Herrn W. Frick einverstanden ist und die verderblichen Folgen der industriellen Zuchthausarbeit einsieht, erklärt sie sich entschieden gegen dieselbe; eine Petition soll dieserhalb an den Reichstag gesandt werden." Alsdann wurde eine Commission gewählt, welche sich mit dem Sammeln der Unterschriften befassen wird. In beiden Versammlungen herrschte die größte Aufmerksamkeit und erntete der Redner lebhaften Beifall.

Linz a. Rh. Die „Besserungsanstalt" zu Brauweiler bei Cöln hat zu keiner Zeit so viele Detinirte aufzuweisen gehabt, wie momentan. Während früher die Durchschnittsziffer bis höchstens 700 reichte, sind jetzt nahezu 1100 Insassen zu verzeichnen. 60 Männer sind augenblicklich bei der Provinzial-Irrenanstalt zu Düren mit Grundarbeiten beschäftigt. — Vorstehende Notiz entnehme ich einer liberalen Zeitung — einer Quelle also, die man gewiß in solchen Sachen der Uebertreibung nicht wird beschuldigen können. Die in derselben angeführten Zahlen sprechen eine beredte Sprache. Welche Summen von menschlichem Elend drücken sich in denselben nicht aus? Man darf nämlich nicht glauben, daß nur wirklich Arbeitsscheue in dieser Anstalt sich befinden, — o nein, wie unsäglich Viele sind darin, die trotzdem sie arbeiten können und wollen, wegen der herrschenden Flaue auf allen Gebieten des Geschäftslebens aber keine Arbeit finden konnten, und dann, wenn sie einige Wochen lang arbeitslos umherliefen, wobei sie natürlich, um nicht zu verhungern, auf das Betteln angewiesen waren, von der Polizei als „Vagabunden" aufgegriffen und nach Brauweiler transportirt wurden. Wahrhaftig, solche Verhältnisse werfen ein grelles Licht auf die „göttliche Weltordnung", sowie auf die „Moralität" der heutigen Gesellschaft. — Die Machthaber von heute suchen natürlich das von ihnen geschaffene Elend, welches sich so offenkundig darbietet, den Blicken zu entziehen, indem sie dasselbe hinter Schloß und Riegel setzen. Aus den Augen, aus den Sinnen! lautet ihre Parole. Wie weit sie damit kommen werden, wird die Zeit lehren. Sch.

Oschersleben, 23. August. Der „Berliner Freien Presse" wird geschrieben: Endlich beginnt es auch in unserem finsteren Kreise, welcher einen Theil des Halberstädter Wahlkreises bildet, sich zu regen. Bis jetzt vom März an haben wir in Stadt Oschersleben drei Versammlungen gehabt, welche sehr gut besucht waren. In der ersten referirte Herr Kokosky aus Braunschweig, in den beiden letzten Herr Zwiebler aus Buckau; jetzt will der Wirth, weil er Feindseligkeiten fürchtet, den Saal nicht zur Versammlung abgeben, und da die anderen Wirthe auch beeinflußt sind, so sind wir nur auf Verbreitung der Parteipresse angewiesen. Den Bemühungen der Genossen ist es gelungen, seit dieser Zeit 10 „Halberstädter Freie Presse", 8 „Vorwärts", 4 „Berliner Freie Presse", sowie „Braunschweiger Volksfreund" einzuführen; wir werden auf diesem Wege trotz aller Verfolgungen unermüdlich fortfahren und der Wahlkreis Halberstadt-Oschersleben-Wernigerode wird 1880 ganz anders wählen.

Goldap. Am 18. August spielte sich vor dem königlichen Kreisgericht hierselbst nachfolgendes interessante Stückchen ab: Auf der Anklagebank sitzt der Bauer Jorczig aus Kamionken, angeklagt seinen Knecht R. vorsätzlich der Freiheit beraubt zu haben. Der Sachverhalt ist, wie der Unterzeichnete, welcher der Verhandlung beiwohnte, wahrnehmen konnte, folgender: Der Knecht R. stand bei dem Bauer J. in Diensten und zwar gegen Tagelohn. Letzterer war jedoch noch nicht vereinbart; der Knecht hatte auch noch Nichts erhalten. Zu Pfingsten bittet sich der Knecht zu einer Besuchsreise zwei Tage Urlaub aus und borgt sich auch zu diesem Behuf vom Bauer ein Paar Stiefeln (Angeklagter behauptet auch noch einen Rock, dieses wird aber vom Knecht R. eidlich in Abrede gestellt). Am andern oder dritten Tage reitet jedoch der Bauer, befürchtend daß der Knecht nicht mehr wiederkommen und auch die Stiefeln behalten würde — die er übrigens schon längst verdient hat — aus, um den Knecht zurückzuführen. Er traf ihn in dem etwa drei Meilen vom Dorfe K. entfernten Rothebuder Forst — im Walde — auf der Straße, und zwar allein gehend. Sofort ritt der Bauer an R. heran und forderte ihn auf, sofort mitzukommen; als der Knecht sich weigerte, dies zu thun, zog der Bauer einen Strick hervor, schlang diesen dem Knecht um den Hals, band das andere Strickende am Sattel fest und nun gings heidi über Stock und Stein im schärfsten Trabe, bisweilen im Galopp etwa zwei Meilen weit bis zum Dorfe G.; der Knecht hatte Mühe mitzukommen, wurde selbst manchmal geschleift. Im Dorfe angekommen wurde an der Schenke Rast gemacht, das Pferd mit sammt dem Knecht an das Geländer gebunden und der Bauer ging „Eenen drünke". Der Knecht war ganz außer Athem, da ihm die Kehle zugeschnürt und der Hals ganz wund gescheuert war, so daß Blut lief. Es strömte bald eine Menschenmenge hinzu und Einzelne suchten den Bauer zu bestimmen, den Menschen doch los zu machen, sie wurden aber mit dem Bemerken zurückgewiesen, „daß er (der Bauer) thun kann was er will", da sich der Knecht weigere, bei ihm ferner zu dienen, auch habe er ihm schon ein Halbquartier Schnaps angeboten, er (der Knecht) aber verbleibt bei seinem Trotze und seiner Weigerung. Der Bauer führte dann den Knecht — noch immer angebunden — durchs ganze Dorf bis zum Schulzen; erst auf dessen Veranlassung wurde der Knecht auf freien Fuß gesetzt.

Der Vertheidiger des Angeklagten, nebenbei bemerkt ein fortschrittlicher Harmonieapostel, suchte auszuführen, daß die Sache nicht so schlimm ist als sie anfangs aussieht, da das Verhältniß zwischen Brodherr und Knecht auf dem Lande anders (besser?) ist, als in der Stadt, da der Knecht auf Erstern „Onkelchen" sagt und auch geduzt wird (so!), der Knecht war entlaufen (?), hat sich auch noch ein Paar Stiefel und einen Rock geborgt und ist nicht zur bestimmten Zeit (?) wiedergekommen. Der Bauer war im vollsten Recht, wenn er sich aufmachte, um sich sein Eigenthum (Knecht oder Stiefel und Rock?) wieder zurück zu verschaffen. Er fand den Knecht im Walde, hatte weiter keinen Menschen, der ihm beim Transport behilflich sein konnte, und so bediente er sich dieses, wenn auch unschicklichen aber doch natürlichen (!) Mittels. Er (der Vertheidiger) bitte daher um eine milde Strafe.

Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, ergriffen von dieser hier zum Theil wiedergegebenen Rede, beantragte unter Annahme mildernder Umstände eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen. Der Gerichtshof erkannte jedoch auf ganze 3 Wochen und in die Kosten. — Welche Strafe würde den Knecht treffen, der seinen Herrn auf ähnliche Weise behandeln würde!?

Es dürfte dieser Fall, der übrigens nicht allein dasteht, genugsam die noch immer bestehende tiefe Knecht- und Leibeigenschaft der hiesigen arbeitenden Bevölkerung sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande (ein Unterschied existirt nicht) beweisen. Die hiesige Arbeiterbevölkerung ist sittlich und moralisch verkommen, und doch vielleicht nicht mehr als ihre „Herren". Namentlich ist dieses bei den sogenannten „Knechten" der Fall. Letztere dürfen sich nur im Stall — Sommer und Winter — aufhalten; schlafen auch daselbst in — Betten. Ach! die Feder sträubt sich, die schmutzigen, feuchten „ungemachten" Lagerstätten näher zu beschreiben; das Strohlager eines Schweines sieht zur nächtlichen Ruhe bei Weitem einladender aus. Kein Wunder, daß allgemein der Knecht nicht höher, wohl aber noch niedriger als ein Vieh geschätzt und wie dieser Fall beweist, beim etwaigen Entlaufen wie das Letztere zurücktransportirt wird. — Wann wird es doch auch hier in dieser Gegend endlich tagen.

M. S.

Aufruf an die Parteigenossen in Baden und der Pfalz.

Wie die Genossen bereits wissen, soll vom 1. Oktober ab das „Pfälzisch-Badische Volksblatt" erscheinen, und wird nun ein Preßverein gebildet, der am 9. September, Nachmittags 2 Uhr, bei Buttle, I. 5. 16 zu Mannheim, seine erste Generalversammlung abhält, wo die ganze Preßangelegenheit und Herausgabe des Blattes definitiv besprochen und beschlossen wird. Bedingungen der Mitglieder des Preßvereins sind: einen Antheilschein von 5 Mark zu zeichnen, der auch in Raten abgezahlt werden kann. Bis zum 9. September muß mindestens eine Mark abgezahlt sein. Parteigenossen! Die Lage der Sache, wie sie jetzt steht, ist eine ausgezeichnete zu nennen, da die Mannheimer Genossen mit allen Kräften eintreten, und erwarten wir daher, daß auch die auswärtigen Genossen ihre Pflicht erfüllen und uns in dieser Weise unterstützen. Ferner müssen alle Listen, die in Bezug auf unser Unternehmen in der Umgegend circuliren, unter allen Umständen bis zum 9. September und womöglich noch vorher hierher abgeliefert werden. Da unser Genosse Erhart nach London abgereist ist, so bitte ich genau auf unten stehende Adresse zu achten. Ferner werden alle Genossen der Umgegend ersucht, am 9. September, auch wenn sie nicht Mitglieder des Preßvereins sind, Vertreter nach Mannheim zu senden, damit eine planmäßige Agitation zu Gunsten des Blattes in's Werk gesetzt wird, gleich unserm letzten Arbeitertag.

Die Zeit ist kurz, darum auf Genossen und mit doppelter Kraft an's Werk und unter allen Umständen am 9. September nach Mannheim.

Mannheim, den 29. August.

Mit Gruß

Im Auftrage der Preßcommission: Ph. Mai, T. 5. 4.

Oeffentliche Quittung.

Im August gingen bei dem Unterzeichneten nachstehende Gelder ein:

a) Agitationsfonds.

Magdeburg d. L. Wille M. 16,50; Glückstadt d. C. Böge 4,20; Gaarden d. H. Ritter 5,00; Neustadt i/H. d. H. Struck 2,00; Marne d. W. S. Harms 3,00; Itzehoe d. H. Walther 9,00; Tönning d. A. Lange 3,00; Kiel d. J. Böheim 25,00; Cassel von heiterer Tischgesellschaft d. Pfannkuch 3,00; Viersen d. Leuf 3,00; Barmbeck v. N. N. 20,00.

b) Unterstützungsfonds.

Elmshorn Liste 19 d. Hamer M. 8,50; Hamburg von A. Mertens 1,80; do. vom Ball der Arbeiterfrauen- u. Mädchenvereine d. Frau Fenger 20,83; do. d. Eicke vom Ball der Maurer und Steinhauer 13,80; do. vom Sommervergnügen d. Schneider 11,36; do. v. G. Fuchs 1,53; do. v. Ludwig J. 0,60; do. v. Pusch & Sohn Werkstatt d. Denker 7,80; do. v. R. Praast 2,40; do. d. H. Burmester 2,29; von Arbeitern einer Werkstatt der Bomb'schen Möbelfabrik d. N. K. 1,40; Gotha vom Volks- u. Kinderfest d. A. Schmidt 65,11; Zwickau d. Jul. Seifert 2,95; Biebrich von Mainzer u. Wiesbadener Gesangvereinen in gesell. Zusammenkunft zu Schierstein d. Th. de Vaque 5,27; Neustadt i/H. d. H. Struck 4,40; Zwenkau d. K. Schulz 0,35; Langenbielau d. A. Kühn 2,00; Wandsbeck v. N. 0,13; Heilbronn v. ges. Unterhaltung d. Kittler 3,00; Winemark v. H. Opelt 2,00; Erfurt d. R. W. 5,00; Klein-Auheim d. M. Gunkel 3,05; Altona v. P. Martienssen 1,80; Görlitz Liste 27 d. J. Ullrich 6,10; Cassel von heiterer Tischgesellschaft d. Pfannkuch 1,00; Lübeck d. W. Dreyer v. Vereinigungsfest d. Metallarb. 12,17; Potsdam d. F. Haburg 1,95; Edderitz d. G. Hobusch 3,45; Ottensen v. d. Hamburger Tour der „Lassallea" d. J. Schmidt 13,05; Annweiler v. L. Hochstetter d. Seebach 1,00; Groß-Auheim d. A. Kronenberger 15,00; Cosel O.-S. von S. Faerber 5,00.

c) Wahlfonds.

Pfersee d. F. Kolbeck 4,00; Lambrecht d. J. Diesfeld 0,40; Hamburg v. A. W. Dieckmann New-York 1,80.

Hamburg, 29. August 1877.

August Geib, Rödingsmarkt 12.

Briefkasten

der Redaktion: C. H. in Einbeck: Sie können in der Angelegenheit nichts machen.

Quittung. H. Lgs Hannover Ann. 0,70, Schr. 4,80. Schnurthr Hof Ab. 17,20. F. Lndr Markersdorf Ab. 1,69. Rettmann München Ab. 30,00. Dr. Eck Wien Ab. 7,40, Schr. 6,00. F. A. Athr Gelenau Ab. 11,00, Schr. 10,65. Fr. Engl Reudnitz Ab. 15,50. M. Mannheim Ann. 1,50. Sglr hier Ab. 6,00, Schr. 15,00. Schuhn hier Ab. 5,00.

Für die ausgesperrten Arbeiter in Ohlau.

Von Parteigenossen in Leipzig 6,38.

Anzeigen 2c.

Hamburg. Dienstag, den **4. September**, Abends halb 9 Uhr, bei Herrn Hübner, Große Rosenstr. 37:

Große Oeffentliche Versammlung

sämmtlicher Töpfer von Hamburg und Altona.

Tagesordnung: Das Haftpflichtgesetz.

G. Klaws. [70

Hannover. Den Freunden und Parteigenossen empfehle ich mich auf den diesjährigen Markt mit **gut en Speisen** und **Getränken** und bitte freundlich mich recht zahlreich besuchen zu wollen. **Münz.** [1,20

Leipzig. **Arbeiterbildungsverein.** **Sonntag**, den 9. **September**, im „Neuen Gasthof" zu Gohlis:

Herbstfest

zum Besten des Baufonds

bestehend in **Concert, Theater** und **Ball.**

Freunde und Gönner sind hierzu freundlichst eingeladen. [3,30

Anfang 3 Uhr. **Der Vorstand.**

Leipzig. **Donnerstag**, den 6. **September**, Abends 8 Uhr, in der „Tonhalle":

Volksversammlung.

Tagesordnung: Die Thätigkeit des Reichstages und die Sozialdemokratie. Referent August Bebel.

90] **Der Einberufer.**

Osnabrück. **Arbeiter-Wahlverein.** Donnerstag, den 6. Septbr., Abends 8½ Uhr im Saale des Hrn. Hillebrand, Altemünze 21:

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: Fragekasten. Verschiedenes. Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.** [70

Pfälzisch-Badischer Preßverein.

Sonntag, den 9. **September**, Nachmittags 2 Uhr, bei H. Buttle, I. 5. 16, Mannheim:

Constituirende Generalversammlung.

Tagesordnung: Die definitive Besprechung über die Herausgabe des Blattes, der Statuten, der Agitation 2c. 2c. 2c.

Alle Parteimitglieder der Umgegend, ob sie Mitglieder des Preßvereins werden oder nicht, werden ersucht, ihre Vertretung zu schicken wegen der Agitation. Im Auftrag der Preßcommission:

Ph. Mai, T. 5. 4.

NB. Alle Listen und freiwillig gesammelten Gelder müssen bis diesen Tag uns eingehändigt sein. (F 220) **D. O.** [156

Meinem Manne zu seinem heutigen **Wiegenfeste** ein [1,80

donnerndes Hoch

daß die Burg in Berlin wackelt. Halte fest und treu am Prinzip, ich werde Dir treu zur Seite stehen. Nieder mit der Sedansfeier, hoch die Commune.

Leipzig, den 2. September 1877. **Marie Noack.**

Der Unterzeichnete, gegenwärtig ohne bestimmte Stellung, stellt sich den Parteigenossen aller Orten, namentlich in Sachsen und Thüringen behufs **Agitation** für unsere Grundsätze zur Verfügung. Auch wäre derselbe bereit, einen frei werdenden **Redakteur-** oder **Verwaltungsposten** an einem Lokalblatt zu übernehmen. Gef. Zuschriften bis auf Weiteres an untenstehende Adresse erbeten. [2,40

Leipzig, den 1. September 1877.

H. Oehme, Lützowstraße 20b/II.

Die Neue Welt.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt für das Volk.

Abonnementspreis vierteljährlich M. 1,20.

In Heften (3 Wochen-Nummern enthaltend) à 30 Pf.

Inhalt der Nr. 35 (1. September 1877): Die Entweihung der Fahne des Propheten. Historische Erzählung von Carl Hannemann. — Die deutsche Spracheinigung bis zum Mittelalter. Von M. Wittich. — Diesseits des Bosporus. Reisebilder von Carl Hannemann. — Aus dem Wanderburschenleben. Skizzen von W. H. — Moderne Mütter und Töchter. Originalskizze von K. Kautsky. (Schluß.) — Kleinere Mittheilungen: Die Albrechtsburg in Meißen (Illustration). — Der gelungene Ueberfall (Illustration). — Frisches und altbackenes Brod. — Silbenräthsel. — Briefkasten.

Die Expedition. Färberstr. 12 in Leipzig.

Im **Verlag der Leipziger Genossenschaftsbuchdruckerei** ist erschienen und durch die Unterzeichneten zu beziehen:

„Der arme Conrad."

Illustrirter Kalender für das arbeitende Volk pro 1868.

(Dritter Jahrgang.)

Gegen die Vorjahre bedeutend vergrößert (132 Seiten stark).

Trotz der gediegenen und reichhaltigen Ausstattung kostet der Kalender geheftet **nur 40 Pfg.**, gebunden und mit gutem Schreibpapier durchschossen 60 Pfg., gegen baar oder Postvorschuß.

Den Bestellern von Einzel-Exemplaren ist anzuempfehlen, für jedes Exemplar **brochirt 50 Pf., gebunden 70 Pf.**, einzusenden, wofür wir es **franco per Kreuzband** zusenden.

Die Lieferung des Kalenders erfolgt nur gegen baar oder Postnachnahme.

Frei-Exemplare werden nicht abgegeben.

Auf Posten von **1 Dutzend aufwärts** berechnen wir brochirt 25 Pf. pro Stück, gebunden 40 „ „ „ } **netto gegen baar.**

Expedition des „Vorwärts", Leipzig, Färberstraße 12/II.
Expedition der „Fackel", Leipzig, Kleine Fleischergasse 15.

Wir empfehlen unsere Beilage zur „Neuen Welt" Nr. 20, enthaltend:

Karten vom russisch-türkischen Kriegsschauplatze.

Preis pro Stück 10 Pfg. In Partien billiger.

Leipzig.

Die Expedition der „Neuen Welt".
Färberstr. 12. II.

Durch uns ist zu beziehen:

Zur

Grund- und Bodenfrage

von Wilhelm Liebknecht.

2. vervollständigte Auflage.

Preis per Exemplar 0,75 Mark.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Helbig in Reudnitz-Leipzig.
Redaktion und Expedition Färberstraße 12/II. in Leipzig.
Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.